

TIM O
LEIBIG

NANOS

Sie bestimmen
wann du stirbst

THRILLER

Das große
Finale der
Trilogie!



»Sehe sie«, gab Linda durch. »Ich hänge mich an ihre Fersen.« Linda war die Haushälterin des Seehauses, die Fossey geschickt hatte. Die Rebellen kannten Linda nicht, weshalb sie näher an sie heran konnte.

»Dann dran bleiben.« Lewin beendete die Verbindung. Er spähte zum Lieferwagen hinüber und überlegte, ob sie zugreifen sollten. Sein Team zählte mit Linda sechs Personen, sie könnten also die Wutkowskis und Sterling überraschen. Schließlich entschied er sich dagegen; er wollte erst wissen, was die im Klinikum wollten. Um Medikamente zu besorgen, brach man in kein Universitätsklinikum ein. Also zu jemandem, der dort als Patient lag? Oder dort arbeitete? Hatten die Rebellen noch mehr Unterstützer, als Fossey mitbekommen hatte? Oder hatten sie es auf bestimmte Technik abgesehen?

Lewin kaute auf seiner Unterlippe herum und mahnte sich zur Ruhe.

»Der Eingang ist sauber«, hörte Erik Barbara in den Funk flüstern. Tatsächlich waren nirgends Gardisten zu sehen, aber das hieß nichts. Die krochen aus allen Löchern, wenn man nicht aufpasste.

Während Barbara, Jörg und Erik auf eine Infotafel zustrebten, lief Hendrik direkt zum Empfang. Mit den Händen in den Hosentaschen, die schwarze Lederjacke lässig geöffnet, blieb er davor stehen und fragte den Herrn dahinter: »Ich würde gern eine gute Freundin von mir besuchen. Reba Ahrens. Können Sie mir sagen, auf welchem Zimmer sie liegt?« Seine Stimme war klar und deutlich über den Funk zu vernehmen.

Ein kritischer Blick des Mannes. »Besuchszeit ist aber erst ab zehn Uhr, das ist Ihnen schon klar, oder?«

Hendrik seufzte theatralisch. »Ich weiß, aber ich muss dann zur Arbeit. Hab heute Doppelschicht. Ich komm nicht vor zweiundzwanzig Uhr raus und dachte, dann lieber am Morgen als spät am Abend.«

»Verstehe. Moment.« Der Angestellte widmete sich seinen Displays, um dann zu sagen: »Frau Ahrens liegt auf der Intensivstation, zweiter Stock, Zimmer 203. Allerdings habe ich hier den Vermerk: *Komapatientin; Aufwachphase eingeleitet*. Da müssen Sie oben das Personal fragen, ob sie überhaupt reindürfen.«

»Alles klar. Danke.« Hendrik hob zum Abschied die Hand und schlenderte selbst zur Infotafel mit dem Gebäudeplan.

»Komapatientin«, sagte Erik, als Hendrik bei ihnen war. »Klingt nicht gut. Wie bitte wollen wir eine Komapatientin versorgen?«

»Du vergisst die Aufwachphase«, merkte Jörg an. »Das kriegen wir schon irgendwie hin. Die Intensivstation ist eher das Problem. Da ist immer etliches Personal unterwegs.

Ungesehen kriegen wir die da nicht raus.«

»Davon bin ich auch nicht ausgegangen«, meinte Barbara. »Immerhin lebt sie, und wenn sie aufwacht, stehen unsere Chancen gut, dass wir sie zum Sprechen bringen.« Sie zeigte auf den Plan. »Hier müssen wir hin. Ich schlage vor, wir nehmen das Treppenhaus.«

Schon ging es weiter, durch geriffelte Glastüren, an hässlichen grünen Designelementen vorbei und dann Stufen empor zur Intensivstation. Zu Eriks Überraschung lief Barbara am Stationseingang vorbei und zischte: »Weitergehen!«

Zwei Etagen höher blieb sie stehen und blickte die Stufen hinab. »Zwei Konfessoren«, flüsterte sie. »Direkt im Flur vor einem der Zimmer.«

Erik stöhnte. »Wie war das? Das schaffen wir?«

»Schaffen wir auch.«

»Und wie? Deren nette Uhren melden doch sofort, wenn was ist. Wenn wir da reingehen, erfährt man das im Bunker!«

Barbara rieb sich über das Gesicht, dann fragte sie über Funk: »Jannah? Könnt ihr zur Notaufnahme an der Ostseite fahren?«

»Klar. Was hast du vor?«

»Fahrt einfach dorthin und wartet! Und haltet euch für eine Flucht bereit.«

»Geht klar!«

»Barbara!« Erik warf die Hände in die Höhe. »Das willst du nicht machen.«

»Doch.« Sie wandte sich an Jörg. »Mein Vorschlag: Du gehst rein und gibst dich als Arzt aus, wie wir es für den Notfall angedacht hatten. Sollte dir nicht schwerfallen. Du kommst wegen irgendeiner Untersuchung, da kannst du ja was Nettes erzählen. Das Ziel: Du lockst einen der Konfessoren ins Zimmer hinein. Dann können wir den anderen vor der Tür ausschalten, und bis der erste das bemerkt, kommen wir hinterher und überwältigen auch den.«

Erik lachte. »Und dann? Dann haben wir immer noch eine Komapatientin.«

»Ja und? Die schnappen wir uns samt Bett, fahren runter in die Notaufnahme und weg sind wir.«

»Du bist ja noch verrückter als deine Tochter!«

»Zielstrebig nennt man das! Und von irgendwem muss sie es ja haben. Also: Machen wir es so?«

»Ja«, »Ja« und »Nein. Ach Gott, ja verdammt!«

Dann liefen sie wieder hinunter. Jörg, der von vornherein für den Fall der Fälle einen Arztkittel mitgenommen hatte, betrat als Erster durch die Glastür die Intensivstation und hielt auf die beiden Konfessoren zu. Erik schluckte hart, als er zusah, wie Jörg ins Zimmer wollte, aber von einem Konfessor angesprochen wurde.

»Warten!«, flüsterte Barbara. Sie zog die Pistole aus der Tasche und hielt sie versteckt unter der Jacke. Erik tat es ihr gleich, doch seine Finger waren ganz schwitzig; zum Glück war der Pistolengriff für besseren Grip geriffelt.

»Gott!«, stieß er leise hervor. »Was labern die?«

»Ps!«

Jörg diskutierte immer noch mit dem Konfessor. Auch der andere war aufgestanden, setzte sich aber wieder. Offenbar ging Barbaras Plan auf: Jörg durfte das Zimmer betreten und wurde vom Konfessor begleitet.

»Jetzt!«

Barbara trat aus dem Treppenhaus durch die Tür und lief ganz entspannt auf den Konfessor zu. Hendrik folgte, zuletzt Erik. Dem schlug das Herz bis zum Hals, als der Mann in Schwarz mit der Nummer vierundvierzig auf dem Kollar aufblickte und sie neugierig musterte. Wie zuvor bei Jörg erhob er sich und trat ihnen entgegen. »Hier ist der Zutritt verboten«, sagte er trocken, »außer Sie haben eine Erlaubnis von Nummer Eins.«

»Eine Erlaubnis?«, fragte Barbara empört. »Seit wann brauche ich eine Erlaubnis, um meine Tochter zu besuchen?«

Der Konfessor musterte sie. »Ihre Tochter?«

»Ja. Reba Ahrens, geboren am zwölften November neunzehnhundert—«

»Darf ich Ihren Ausweis sehen?«

»Selbstverständlich.« Statt eines Ausweises zog sie ihre Pistole mit dem aufgeschraubten Schalldämpfer und drückte dreimal ab. Der Konfessor taumelte rückwärts, während Blut hinter ihm gegen die Wand spritzte. Noch einmal sah er irritiert auf, bevor er Barbara in die Arme kippte.

Die fing ihn auf und ließ ihn zurück auf den Stuhl gleiten. Seinen Kopf lehnte sie an die Wand. Hendrik war da schon an der Tür und wollte lauschen, doch Erik zog ihn zurück. »Niemand vor die Tür stell—«

Zwei Schüsse krachten aus dem Zimmer, und Holzsplitter regneten durch die Luft, genau dort, wo Hendrik noch zuvor gestanden hatte. Von innen hörte man die Stimme des anderen Konfessoren: »Ich brauche Verstärkung! Überfall im Krankenhaus!«

Barbara zögerte nicht länger. Sie stieß die Tür mit dem Fuß nach innen auf, wich zurück und zielte hinein. Wieder krachten Schüsse, und Jörg schrie wie am Spieß. Auch im Flur hinter ihnen bemerkte eine Krankenschwester, was los war, und rannte kreischend davon.

Erik wollte sich neben Barbara stellen, um sie zu decken, doch die Irre sprang lebensmüde ins Zimmer, während sie um die Ecke feuerte. Wieder fielen Schüsse,

Hendrik brüllte etwas und folgte Barbara, und dann war auch irgendwie Erik im Zimmer, obwohl er keine Ahnung hatte, was er tun sollte.

Viel musste er nicht mehr tun. Der Konfessor sank an der Tür zum eigentlichen Krankenzimmer in sich zusammen. Er brabbelte: »Verstärkung!« und versuchte mit blutigen Fingern noch, das Magazin zu wechseln, doch Hendrik schoss ihm dreimal in die Brust.

Barbara rappelte sich derweil auf und sah nach Jörg, der hinter Überwachungsmonitoren in Deckung gegangen war: »Alles okay mit dir?« Der Arzt zitterte heftig. »Hey!?!« Barbara zog ihn auf die Beine. »Alles okay? Bist du verletzt?«

Ein Kopfschütteln, ein flatternder Blick durch die Glasscheibe zu Reba, zurück zum toten Konfessor, und dann zu Barbara: »Ich glaub nicht.«

»Dann los! *Jannah!* Hörst du mich?«

»Klar und deutlich.«

»Wir haben Reba. Bereithalten!«

»Roger!«

Erik hatte derweil die automatische Glastür geöffnet und war zu Reba ins Zimmer gegangen. Die Arme sah furchtbar aus. Stumpf und Kopf waren vollständig einbandagiert, die Hand geschient, als wäre sie gebrochen. Ein paar Elektroden führten aus den Kopfbandagen, etliche Schläuche waren an ihren Körper angeschlossen. Und sie war eindeutig nicht bei Bewusstsein.

»Die kriegt hier noch einen ganzen Cocktail an lustigen Sachen«, sagte er nach einem Blick auf das Etikett am Tropfer. »Heiliger Jesus!«

»Mitnehmen!« Jörg war immer noch blass, hatte sich aber wieder gefangen. »Die ist vermutlich aktuell im Delir. Die messen noch den Hirndruck. Wenigstens atmet sie schon selbstständig.«

»Großartig!«

»Ja, sehr großartig.« Jörg zog die Elektroden von ihrem Kopf, dann wandte er sich an Hendrik: »Kannst du nach 'nem Rollstuhl schauen?«

Der junge Rebell nickte und verschwand nach draußen.

»Kann ich auch was helfen?«, fragte Barbara.

»Ja.« Jörg zeigte auf die Schläuche und Überwachungsgeräte. »Decken weg. EKG weg. Kanüle am Handgelenk für die Blutdruckmessung weg, dabei bitte fest auf die Einstichstelle drücken, damit sie nicht alles mit Blut vollsaut, und Fingerclip für den Sauerstoffgehalt weg. Ah, und den Katheder nicht vergessen oder mitnehmen. Besser mitnehmen. Los!«

Barbara beeilte sich, und Erik half ihr. Die Alarmgeräte begannen zu fiepen und zu blinken, aber dafür hatten sie jetzt keine Zeit.

»Los!«, wiederholte Jörg. »Wir müssen weg hier! Tropf nicht vergessen! Und wo ist Hendrik?«

Der kam atemlos zur Tür herein. »Kein Rollstuhl weit und breit.«

»Scheiße!« Jörg bückte sich, um die Sperren der Rollen zu lösen, doch Barbara zog ihn wieder auf die Beine.

»Vergiss es. Das mit dem Bett dauert zu lange.«

»Und was bitte willst du dann tun?«

»Sie tragen!« Barbara beugte sich hinab und packte die ohnmächtige Reba Ahrens. Ächzend hob sie die Verletzte über die Schulter.

Jörg wurde noch blasser, und Erik stöhnte. »Gott mag uns das vergeben!« Dann verließen sie das Zimmer und strebten auf die Fahrstühle zu.

Zwei ehrgeizige Pfleger wollten sich ihnen in den Weg stellen, doch als sie die Pistole in Hendriks Händen sahen, wichen sie zurück und gingen hinter einem leeren Bett in Deckung.

Dann waren die Aufzüge heran. Barbara sagte in den Funk: »Bereithalten! Kommen jetzt runter!«, die Türen öffneten sich schabend und sie stiegen ein. Als sich die Türen hinter ihnen schlossen, wehte bereits entferntes Sirenengeheul heran.

»Die wollen mit einer Patientin oder einem Patienten flüchten!«, gab Linda schwer schnaufend durch. »Die waren in der Intensivstation und haben jemanden rausgeholt. Es fielen Schüsse. Mindestens ein Konfessor ist tot.«

»Fuck!« Lewins Puls beschleunigte. »Nicht gut.«

»Ich folge ihnen übers Treppenhaus«, rief Linda. »Ich glaube, die wollen zum Ostauszgang.«

»Da sind wir schon«, gab Lewin durch. »Sind dem Sprinter gefolgt. Wir übernehmen, Sie drehen um!«

»Wie bitte?«

»Umdrehen! Versuchen Sie rauszubekommen, wen die hier entführen!«

»Okay. Ich versuch's!« Die Verbindung wurde unterbrochen, und Lewin blickte zum Ostauszgang hinüber. Der Lieferwagen hatte umgeparkt, sodass das Heck in Richtung Ausgang stand. *Einstiegsbereit*. Die Lichter waren an, der Motor lief sicherlich.

Lewin sagte zu Michael, der hinterm Steuer saß: »Bereithalten für Verfolgung! Die müssten gleich rauskommen!« Er selbst aktivierte die Zoom- und Aufnahmefunktion seiner Glasses und fokussierte den Ostauszgang. Er wollte sie aufnehmen und Carl die Bilder senden.

Michael verharrte, die Hand an Startknopf, und lauschte angestrengt. »Hörst du das?«